

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 23

Artikel: Heimkehr
Autor: Muralt, Inka von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672765>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vamp war und zum Verderben der Männer wurde. Indessen machten uns die wahnwitzigen Klettereien über Dächer und Firste weitaus mehr Eindruck, und wir sahen uns selbst bestaunt und bewundert in der wendigen Gestalt des Helden, der alle Hindernisse fast spielend überwand und der Gerechtigkeit zum Siege verhalf.

Und wir hatten Glück! An jenem denkwürdigen Sonntagnachmittag veranstaltete die Polizei keine Razzien nach Halbwüchigen. Ungechoren traten wir nach der Vorstellung taumelnd aus der Traumhöhle. Die Abendsonne, die über den nüchternen Mietkasernen stand, schlug uns eine Weile blind. In meinem Kopf wirbelte alles durcheinander wie in einem Wunderrohr. Und in der Nacht träumte ich natürlich von den wahnwitzigen Dächerjagden, dem edlen

Helden und der schwülstigen Frau, die zwar noch nicht in meinen Armen lag, der ich aber immerhin zu imponieren versuchte. Ich hatte in eine fremde, seltsam verwandelte Welt geschaut; in eine gespensterhafte, schauerliche und primitive Welt, einem lebenden Panoptikum vergleichbar, in dem ganz andere Lebensformen und Gesetze herrschten als in meinem, wie mir damals schien, so nüchternen Schulalltag.

Wer hätte damals gedacht, daß der verlästerte und verfeimte Film schon in wenig Jahren eine dermaßen grundlegende Wandlung erfahren würde? Heute ist er eine Macht geworden, und als Macht längst auch gesellschaftsfähig. Aus den primitiven Traumhöhlen sind luxuriöse Paläste geworden, und auch heute noch wird in den bequemen Sesseln das Vergessen und der Traum gesucht, genau so wie damals.

Peter Kilian

Heimkehr

Ein ganzes Jahr lang hatten sie sich auf die Ferien gefreut, die sie wie immer in dem kleinen Bergdorf verbringen wollten. Dann aber war irgend etwas dazwischen gekommen, und Fred hatte nicht fort gekonnt. Nach langem Sträuben erst ließ Marianne sich überreden, allein zu fahren, aber sie hatte keine Freude an dieser Reise, die ihr die erste Trennung von ihrem Mann brachte, seitdem sie verheiratet waren. Gerade, weil es das erstemal war, empfand sie das Alleinsein besonders schmerzlich. Alle Wege und Stege, die sie ging, wußten von gemeinsamen glücklichen Stunden, überall hockte die Erinnerung und erstickte jedes Frohsein in ihr. Warum war sie nur gefahren und hatte den geliebten Mann allein gelassen in seinem grauen Alltag, wenn doch keines rechte Freude daraus gewann.

Es war an einem Samstag, und sie hegte die heimliche Hoffnung, daß es ihm vielleicht gelungen war, sich über das Wochenende frei zu machen, um zu ihr zu kommen, sei es auch nur für einen kurzen Besuch. Ihre Sehnsucht war so groß, daß sie meinte, ihr heißes Wünschen müsse ihn rufen, den Weg zu ihr zu finden, denn es konnte ja nicht sein, daß er nicht ebenso unter der quälenden Trennung litt.

Aus dem sicheren Gefühl heraus, daß er einfach kommen müsse, heute, war sie zur Station gegangen.

Der Zug lief ein, nur wenige Reisende entstiegen ihm. Fred war nicht darunter.

Enttäuscht blieb sie stehen, bis der Platz wieder einsam und leer dalag. Mit doppeltem Schmerz empfand sie das Alleinsein. Sie fühlte, daß sie es einfach nicht mehr aushalten konnte, dieses sinnlose Fernsein von dem einen Menschen, den sie liebte, und der sicher genau so darunter litt. Als auf dem anderen Geleise der Gegenzug einlief, stieg sie kurz entschlossen ein. Sie wollte — nein, sie mußte heim, mußte zu ihm, der ihr Inhalt des Lebens bedeutete. Ihr Gepäck? Eine kurze Postkarte würde genügen, daß man es ihr nachsende. Das alles war ja so unwichtig, unbedeutend neben der Tatsache, daß die rollenden Räder sie zurücktrugen in die Geborgenheit seiner Nähe.

Wie lange der Zug fuhr! Stunden dehnten sich endlos. Es dauerte eine Ewigkeit, aber einmal kam doch der Augenblick, da sie endlich die Tür zu ihrer Wohnung öffnen konnte. Die Freude brandete in ihr auf, als sie an seine Ueberraschung dachte. Da die Tür nicht ver-

geschlossen war, mußte er wohl daheim sein, und sie bemühte sich, ganz leise zu gehen, um ihre Heimkehr nicht vorzeitig zu verraten.

Auf dem Flur schlug ihr der Geruch frischer Pasteten entgegen. Sonderbar, daß Fred sich daran gewagt hatte, der doch sonst in der Küche so unbeholfen war. Und gerade von diesem, seinem Lieblingsgericht sagte er, daß nur zwei Menschen es richtig zustande brachten, seine Mutter und sie, seine Frau.

Leise ging sie zur Küchentür, die nur angelehnt war. Aber da waren auch Stimmen, die sie vorher nicht gehört hatte. Vor allem die Stimme einer Frau, die gerade fragte, ob nicht eine Tür gegangen sei. Und die Stimme sagte „Du“, und sagte „Fred“, und tat so vertraut, als gäbe es nichts Fremdes und nichts Trennendes zwischen ihr und dem Manne.

„Nein, mein Liebes, es kommt keiner, ich lasse niemand herein, diese Stunde mit dir lasse ich mir nicht stören.“

Marianne, die an der halboffenen Küchentür stand, hörte das alles und sah, daß da eine fremde Frau am Herd stand — an ihrem Herd — mit einer Küchenschürze vorgebunden — ihrer Schürze. Der Mann war auf die fremde Frau zugetreten und hatte sie zärtlich umfaßt. Ach, Marianne kannte diese Bewegung so gut, wenn er von hinten die Arme um sie legte und zärtlich mit seinem Gesicht an ihrem Hals schmeichelte. — Aber jetzt galt diese Liebkosung der Fremden, die sie sich lächelnd gefallen ließ.

Das alles war unheimlich und doch so wirklich. Die Küche, der Herd, die Schürze ...!

Später wußte sie nicht mehr, wie sie aus der Wohnung herausgekommen war. Sie fand sich schließlich wieder in einem Zug, und erst langsam begriff sie, daß er sie zurück trug in ihren Ferienort. Vielleicht war ihr instinktives Handeln von dem Wunsche bestimmt worden, ungeschehen zu machen, was zwischen dem Morgen und dieser Stunde lag, so als hoffe sie, mit der äußeren Rückkehr sich in die barmherzige Unwissenheit zurückfinden zu können. Doch wie täuschte sie sich. Nichts ließ sich auslöschen, was mit grausamer Deutlichkeit vor ihrer Seele stand. Was nun geschehen sollte — sie wußte es nicht, sie konnte nicht darüber nachdenken. In

ihrem Innern gähnte eine trostlose Leere, als sei ihr das Herz herausgerissen worden.

Dann stand sie wieder auf dem kleinen Bahnhofsplatz. Alles war genau wie am Morgen. Die wenigen Reisenden verliefen sich, bald lag der Platz öde da. Auch Marianne mußte wohl gehen, doch wohin? Wo gab es noch einen Platz auf der Welt, wo sie hingehen konnte, um daheim und geborgen zu sein? Wo gab es noch einen Menschen, der auf sie wartete?

Mit schleppenden Schritten ging sie fort, eine Straße entlang, von der sie nicht wußte, wohin sie führte. Ein Junge kam ihr nachgelaufen, ohne daß sie sein Rufen hörte. Der Stationsvorsteher hatte ihn geschickt mit einem Gelbrief, der soeben für sie angekommen war.

Sie nahm den Brief, doch was sollte er ihr noch bringen? Worte der Liebe, die Lüge waren — der Sehnsucht, die sich längst getröstet hatte?

Wozu sollte sie das alles noch lesen, nur, damit sie um so deutlicher spüre, wie betrogen sie war? Sie knüllte den Brief zusammen und ließ ihn fallen, daß er ihrer Hand entglitt wie etwas Fremdes, Böses, von dem man sich abwendet, ehe es der Fuß in den Staub tritt. Aber es kam jemand, der den Brief aufhob und ihn der Frau wieder in die Hand schob, als hätte sie ihn nur verloren, oder als wolle er nicht leiden, daß sie über etwas hinwegschreite, das als ein Stück Schicksal vor ihren Füßen lag. Und unter dem Zwange des fremden Willens öffnete sie den Umschlag und nahm das Blatt heraus. Als die Schritte längst in der Ferne verhallt waren, stand sie noch immer so, doch endlich begann auch die Schrift, die sie so geliebt hatte, ihre Wirkung auszuüben, fast gegen ihr Willen begann Marianne, die Zeilen zu lesen. Doch langsam, ganz langsam erst erfaßte sie den Inhalt:

„Geliebte, denke Dir, Maria ist hier, ganz überraschend ist sie aus England zurückgekommen. Komm, komm schnell, damit du endlich meine Schwester kennenlernenst.“

Der Frau, die da auf der abendlichen Straße stand, liefen helle Tränen über das Gesicht.

„Verzeih mir — verzeih mir, Liebster,“ murmelten ihre Lippen. Dann wandte sie sich entschlossen um und hastete zum Bahnhof zurück.

„Ja, ja — ich komme!“

Inka von Muralt